

Prometheus' Feuer – Die Zukunft noch in unserer Hand^{*)}

Natur- und Geisteswissenschaften als Partner im Gymnasium

Hier sitz ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

So endet GOETHES Gedicht „Prometheus“, in dem dieser Rebell seinen Widerspruch hinauf zu den Göttern des Olymp schreit: „Bedecke deinen Himmel, Zeus, mit Wolkendunst ...! Ich dich ehren? Wofür?“ So reißt sich der Titanensohn Prometheus los von den Fesseln, die ihm, wie er glaubte, die Götter angelegt haben. Er will sich selbst behaupten und beweisen – durch eigene Taten. Diesem Akt der Selbstbehauptung kam von Anfang an zeichenhafter Charakter zu. Prometheus wurde zum Prototypen des fortschrittlichen Menschen. Heute ist er eine der großen Symbolfiguren Europas. Geradezu im Feuersturm erobert er die Zukunft, wie dies BARBARA SAATZE im Bild eindringlich zur Anschauung bringt. Blick und Pfeilbogen sind nach vorne gerichtet.



Prometheus im Feuersturm vorwärtsdrängend.
Barbara Saatzé 1997

An der Jahrtausendgrenze erregt diese Gestalt ein auffallend starkes und neues Interesse. In ihr symbolisiere sich, so heißt es, die menschliche Leistungskraft, zu allererst auf dem technisch-naturwissenschaftlichen Felde. Prometheus hat den Göttern, wie der griechische Mythos erzählt, das Feuer gestohlen und es den Menschen aus Liebe zu ihnen gegeben und mit dem Feuer alle *technai* (*artes*), alle Kunstfertigkeiten, die ihn instand setzten, das Dasein durch immer neue Entdeckungen und Erfindungen auf eine höhere Qualitätsstufe zu bringen. Der Rebell wider den Himmel also Ursprung und Förderer aller Zivilisation auf Erden.

Prometheus steht für das Schöpferische, auch dafür, dass sich der *homo creator* in Konkurrenz zur göttlichen Schöpfungstat gesetzt und sein Schicksal in die eigene Hand genommen hat. In der Tat: Was jene Emanzipation des Menschen aus der Bevormundung durch die Götter die antik-griechischen Denker erfinden und erschaffen ließ, das brachte den Prozess des Fortschritts in Gang, der bis heute und über das Heute hinaus fort dauert. Mit welchen Folgen und Forderungen?



Lakonische Schale, ca. 530 v. Chr



Prometheus wird von Herakles befreit

Der Titanensohn hat für seine menschenfreundliche Tat, wie wir wissen, fürchterlich büßen müssen. Zeus ließ ihn an die Felsen des Kaukasus ketten, wo ihm Tag für Tag ein Adler die stets nachwachsende Leber aus dem Leibe fraß. Erst nach Jahrhunderten wurde er von Herakles befreit. Der Mensch hat von seiner Schuld und Sühne profitiert und ist, da er sich alsbald selbst göttergleich wähnte, von Schuld nicht frei geblieben. Mit dem Feuer haben die Menschen das Eisen geschmiedet für Schiffe, für Pflugscharen, aber auch für die Waffen des Krieges. Ihr Schöpfungsdrang ließ sie mit Hilfe der ihnen anvertrauten „Künste“ die Welt verändern, vor allem seit jener Epoche, in der sich die einstmals erdachten Konzepte in die Praxis umsetzten, nämlich zu Beginn der Neuzeit. Der Mensch machte sich die Erde nach und nach zum Untertan. Als KOPERNIKUS zu Beginn des 16. Jhs. „die Kugel aus dem Zentrum des Universums rollen ließ“ (*Terra movetur!*), verlor sie den Nimbus der Heiligkeit und wurde total dem forschenden Trieb des Menschen freigegeben. Am Himmel,

den die Gelehrten damals mit neukonstruierten Fernrohren durchforschten, leuchtete die Morgenröte des naturwissenschaftlichen und technischen Zeitalters. Die Forschungserfolge kamen Schlag auf Schlag; man feierte sie als Wunder. Der Franzose CONDORCET verfasste 1793, wie man gesagt hat, „die uneingeschränkste Apotheose des Fortschritts und des Optimismus, die jemals geschrieben wurde“.

Was die Schöpfungskraft des Menschen, angeregt von antiken Lehren oder auch in Widerspruch zu ihnen, an Neuem entdeckte und schuf, war ja in der Tat bestaunenswert, gewaltig, ungeheuer und dem Menschen nützlich auf allen Gebieten. Der Glanz menschlicher Entdeckerlust und Erfindungskunst begann auf Erden zu strahlen. Das prometheische Feuer brannte und brennt unaufhörlich und lichterloh, und erst am Ende des zweiten Millenniums ist man sich auch seiner bedrohlichen Wirkung voll bewusst geworden. Das Menetekel eines Weltbrandes, so steht geschrieben, erscheint an der sich verdüsternden Wand des Fortschritts. Für HORST SIEBERT – in seinem Buch „Von Prometheus zu Sisyphus“ (1992) – ist deshalb Prometheus heute der Prototyp des Menschen, der die Welt hybrishaft entzaubert, seinem Willen unterwirft und in seinem grenzenlosen Erfindungstrieb das eigene Menschengeschlecht auslöscht, so dass es keine Zukunft gibt. Einstiger Optimismus ist, glaubt man diesem Interpreten der Prometheus-Rolle, in Pessimismus umgeschlagen.

Soll man, darf man solchen Pessimismus teilen? Fest steht, dass wir der technisch-naturwissenschaftlichen Arbeit auf jeden Fall bedürfen, wenn die Lebensgrundlagen der Menschheit gesichert werden sollen. Die menschliche Schöpfungskraft bleibt hier gefordert. Deshalb wird an allen Fronten geforscht und erfunden, unaufhörlich und mit zunehmender Rasanz. Die technologische Entwicklung ist im Gange, sie ist irreversibel. Der Forschungsdrang hat eine durch nichts zu bremsende Eigendynamik bekommen. Nichts lässt sich mehr verlangsamen oder gar stoppen. „Es gibt kein Moratorium des Denkens“, bekannte schon 1960 ein Naturwissenschaftler und Nobelpreisträger für sein Gebiet der Chemie. Innovation ist das Gesetz der Notwendigkeit.

Deshalb scheiterte der dramatische Appell, den nach der Jahrtausendwende ein Spitzenmann der Computertechnologie, BILLY JOY, an die Menschheit gerichtet hat; er hatte gefordert, dass seine Wissenschaft angesichts der immer größeren Risiken „auf die Entwicklung allzu gefährlicher Technologien verzichten und ihrer Suche nach bestimmten Formen des Wissens Grenzen setzen müsse“. Er scheiterte naturgemäß an der dem Entdeckungs- und Neuerungstrieb immanenten Gesetzlichkeit. Welcher Forscher kann und wird sich selbst in seinem Drange stoppen?

FRANCIS BACON, der große englische Philosoph hat am Beginn der Neuzeit (im 17. Jh.) mit seiner Maxime „Wissen ist Macht“ (*scientia est potentia*) das durch Forschung gewonnene Wissen über die Natur zur Grundlage des wirtschaftlichen Erfolgs und letztlich auch zur Grundlage aller politischen Herrschaft gemacht. Das *Imperium in naturam* und das *Imperium in homines* haben dieselbe Wurzel. Der Schöpfungsdrang steht seitdem zunehmend unter dem Oktroi der Wirtschaft. Die Ökonomie gibt der Forschung das Tempo vor. „Wir müssen nicht besser, sondern schneller sein als die anderen!“ So die Vorgabe eines heutigen Wirtschaftsmanagers. Die kreativen Kräfte stehen unter Dauerdruck – mit der Folge von Hektik, Hemmungslosigkeit und Suchtsyndromen, unter deren Wirkung jeder einzelne geraten kann.

Die informationstechnischen Mittel, deren Vernetzungssysteme letztlich vom Anspruch der beschleunigten Leistung bestimmt sind, schütten pausenlos Fluten von neugewonnenem Wissen aus, so dass gerade junge Menschen nachweislich in der wachsenden digitalen Informationsfülle zu ertrinken drohen, oder sie stimulieren ohne Ende den Trieb, sich das jeweils Neueste durch Kauf anzueignen, weil das Heutige morgen schon wieder von gestern ist. Die Apparaturen, ob Automat, Roboter oder Computer, des Prometheus größter Stolz, werden immer funktionstüchtiger und leistungsschneller, so dass sie den Menschen unendlich weit übertreffen und ihn in vielem geradezu überflüssig machen.

Die Forschung kennt weder Grenzen noch Rücksichten, im Großen wie im Kleinen, nicht bei der Eroberung des Weltraums, nicht beim Eingriff in die Zeugung des Menschen, nicht bei der monströsen Dynamisierung der Finanzmärkte. Man hat gefragt, ob Forschung heute überhaupt noch unter dem prometheischen Urmotiv der Menschenliebe steht. Oder hat sie sich bereits aus dem Dienst für den Menschen entlassen? Solche Fragen zeigen wachsende Skepsis an. Ist es dem mit Klugheit ausgestatteten Menschen gleichsam schicksalhaft aufgegeben, endlos und nahezu besinnungslos forschend, blind für die Folgen des Tuns in die Zukunft zu stürmen – trotz aller Evidenz der Risiken?

Die Erde droht ja – wer wüsste es nicht? – immer mehr aus dem ökologischen Gleichgewicht zu geraten. Die künstliche Intelligenz wird schon bald, wie einer ihrer größten Schöpfergenies, der bereits zitierte BILLY JOY, warnend einräumt, den Menschen nicht nur entlasten, sondern entwerthen, ja in seiner Existenz gefährden. Schon heute ist die Gefahr akut, dass die Individualität des Menschen verloren geht. Stichwort: „Kunst“ des Klonens. Prometheus bei GOETHE protzt, wie gehört, trotzig gegenüber Göttervater Zeus: „Hier sitze ich, forme Menschen nach meinem Bilde ...“. Der autonome Mensch reproduziert sich selbst. Zeus' Entmachtung im Mythos wird zur historischen Realität.

Macht dies alles den tiefer und weiter denkenden Betrachter des Forschungsszenarios – bei allem Staunen über die phantastischen Leistungen der Wissenschaft – nicht doch eher pessimistisch? Ist Prometheus heute also doch die Symbolfigur für den sich und seine Welt kreativ vernichtenden *homo faber*? Hängt am Ende der Mensch selbst am kaukasischen Fels, sühnend für seine die Götter und sich selbst vergessende Hybris? Der gefesselte Prometheus – letztlich Zeichen für das Elend des schöpferischen Menschen.



Dirk von Baburen: Prometheus wird von Vulcanus in Ketten gelegt

1985 stellte AURELIO PECCEI, einer der Mitbegründer des *Club of Rome* in seinem gleichnamigen Buch angesichts der schon damals als rasant empfundenen technologischen Entwicklung mit trotzigem Optimismus fest: „Die Zukunft in unserer Hand“. Ist sie das aus heutiger Sicht wirklich noch? Der Gehirnforscher und Nobelpreisträger GERALD M. EDELMAN hat in seinem Buch „Göttliche Luft, vernichtendes Feuer“ 1992 dem Menschen als dem einzigen Wesen mit einem höheren Bewusstsein neben der klugen Verstandeskraft u. a. auch die Fähigkeit zur Moralität, zur Besinnung auf den Zusammenhang von Ursache und Wirkung zuerkannt. Der Mensch kann kraft „seines Geistes in seinem Tun auch innehalten, nachdenken darüber, ob das, was er macht, überhaupt noch Sinn macht“, er kann auf Distanz zu sich selbst und seinen Produkten gehen, darüber ein kritisches Urteil fällen.

Bereits zu jener Zeit, als das prometheische Feuer der schöpferischen Kraft des Menschen, seinen *technai* („Künsten“), zur Entfaltung verhalf, etwa im 5. Jh. v. Chr., hat man diese Besinnung, dieses Nachdenken über Sinn, Maß und Recht eingefordert. Es war der griechische Tragiker SOPHOKLES in seinem berühmten, heute vielzitierten Chorlied der „Antigone“, dessen Eingangsverse so lauten:

„Vieles ist gewaltig, nichts aber ist gewaltiger als der Mensch.“

Dieser „gewaltige, ungeheure, wundersame Mensch“ kann mit „der klugen Geschicklichkeit seiner Kunst (*techne*)“ „bald den guten, bald den bösen Weg gehen“. Der Dichter nimmt das Kriterium für dieses moralische Urteil vom Wohlergehen der politischen Gemeinschaft, und der Menschen, die darin vereinigt sind. Gut ist, was dieser Gemeinschaft nützt, böse, was ihr schadet. Mit dem Bewusstsein, diese ambivalente Schöpferkraft zu besitzen, „lastet“, so hat es kürzlich GUDRUN VÖGLER, eine Interpretin des Antigone-Textes, formuliert, „auf dem Menschen eine ungeheure Verantwortung. Er gerät materiell und moralisch in eine offene Situation, deren Ausgang er selbst bestimmt.“

Der menschliche Forschungs- und Schaffensdrang erhielt von Anfang an im „Prinzip Verantwortung“ eine moralische Verankerung. Wer ist heute die Instanz, die sich in ähnlicher Weise zum Widerpart von Naturwissenschaft, Technologie und Wirtschaft berufen fühlt? „Die Ökonomie braucht Innovation, der Geist Reflexion.“ So erfasst ULRICH GREINER in einem ZEIT-Artikel pointiert die heute vorherrschende Dialektik. „Der Prozess der Veränderungen, die sich unter dem Diktat der Zeit ergeben, wird über das erträgliche Maß angeheizt durch die Verwertungsinteressen der modernen Ökonomie. Ihr Gesetz heißt beschleunigen. Verlangsamung wäre ihr Tod. Ihre Zauberworte heißen Mobilität, Flexibilität, Innovation. Fragen des Glücks oder des richtigen Lebens darf sie nicht stellen. Der Preis, den sie unentwegt auf unsere Kosten entrichtet, ist die Vernichtung von Erinnerung, Gedächtnis, Tradition.“

Greiner gibt deutlich die Richtung an, in der wir die oben gesuchte Instanz finden sollten. Der Raum, welcher Besinnung, Nachdenken, Reflexion ermöglicht, ist die unveränderbare Vergangenheit, unsere Geschichte, die Tradition. Nur von daher findet der Geist jene notwendige Freiheit zur Rechenschaftsablage, die von den Naturwissenschaftlern, Technologen und Ökonomen zu fordern ist. Keine Wissenschaft findet ja in sich selbst die sie begrenzenden Normen der Verantwortung. Erst, so DANIEL BELL (Zukunft

der westlichen Welt. Kultur und Technologie im Widerstreit 1979), „der Rückgriff auf Urfragen, die sich den Menschen zu allen Zeiten und allen Orten stellen, die sich aus der Endlichkeit menschlichen Daseins herleiten“, konzentriert jeden auf den Sinn des Lebens und auch auf den Sinn dessen, was für dieses Leben durch die kreativen Akte geschaffen wird, er bringt den Menschen zur Besinnung

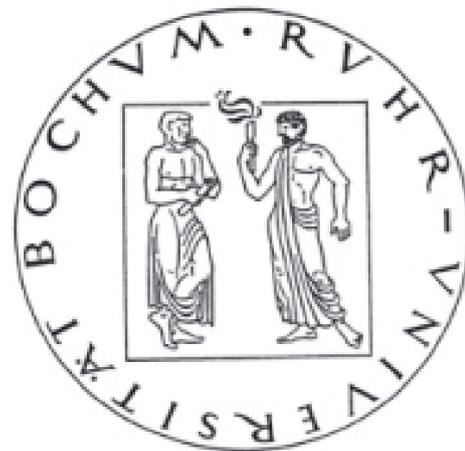
Was wir brauchen, sind allem Zeitdruck ferne Räume der geistigen Ruhe, wo Urteilskraft, Selektionsvermögen, die Fähigkeit zur Distanz und Bewertung wachsen, wo man sich in die „Freiheit zur Muße“ (KARL REUMANN, F.A.Z.), in die Kunst der Selbstbesinnung einzuleben lernt. Immer mehr Fachleute erkennen diese Räume in den Traditionen. Sie können zur produktiven Herausforderung werden, dazu, dass man sich bewusst, reflektierend in Beziehung zu Erfahrungen der Vergangenheit setzt und so zu eigenen Erkenntnissen, vielleicht auch zu neuen, sehr persönlichen Kreationen kommt.

Kreativität ist heute nicht nur eine geforderte Berufsqualifikation. Längst hat man in ihr auch eine notwendige Lebensqualifikation schlechthin erkannt. Wenn sich die Menschen nicht total in millionenfachem Gleichschritt unter die Dominanz der mediatisierten Informations-„Kultur“ stellen wollen, worin der Wiener Philosoph KONRAD PAUL LIESSMAN „die Selbstversklavung des modernen Menschen“ erkennt, bleibt ihnen als fast letzte Möglichkeit, ihre Identität zu bewahren, nur die eigene Kreativität. Nur in ihr liegt die Chance, in der medialen Dauerkommunikation und Informationsüberflutung sein Selbst zu behaupten.

Der Rückbezug auf die Geschichte, auf die Traditionen am Anfang unserer Kultur, auf all das, was in schöpferischer Auseinandersetzung damit im Laufe der Jahrtausende entstanden ist, stellt das nötige Gegengewicht zum prometheischen Drang in die Zukunft dar. Prometheus heißt nach seinen Wortbestandteilen der „Vorausdenkende“. Und er hat einen Bruder Epimetheus; das ist der „Rückwärtsdenkende“, dessen Merkmal das Zögerlich-Bedächtige ist, die nachdenkliche Rück-Sicht im eigentlichen Sinne des Wortes. Die Ruhr-Universität von Bochum z. B. hat sinniger-

weise seit ihrem Bestehen Prometheus und Epimetheus in ihrem Siegel stehen, das auch groß an der Decke des Sitzungssaales dieser Hochschule prangt.

In der Begründung dafür heißt es: „Das Brüderpaar aus dem antiken Mythos als Symbolfigur für eine moderne Universität zu wählen, bedeutet, die alten Strebensziele für die neuen Wissenschaften zu übernehmen. Prometheus, der Vorausdenkende, steht für die entdeckenden Natur- und Ingenieurwissenschaften, Epimetheus, der Nachdenkliche, für die textauslegenden Geisteswissenschaften. Die moderne Wissenschaft trachtet danach, das Prometheische mit dem Epimetheischen zu verbinden.“



Siegel der Ruhruniversität Bochum

Könnten nicht, so fragen wir, Prometheus als „der listige Tatmensch und berechnende Planer“ und Epimetheus als „der nachdenkliche Zauderer und besinnliche Deuter“ auch außerhalb der Mauern der Universität das Symbol-Duo für den modernen Menschen sein? Eine Frage, die durchaus nicht abwegig ist. Alles bedenkenlos stürmisch in die Zukunft Drängende bedarf bremsender Gegenkräfte. Die naturwissenschaftlich-technische Forschung etwa braucht das Gegenüber der Philosophie oder Theologie, der in der Gesellschaft wirksame Prozess der Beschleunigung braucht die Verankerung in gefestigten Traditionen, das gehetzte und unter Zeitdruck stehende Individuum braucht Freiräume zur Selbsterfahrung, zur Selbstbehauptung, zum Bewusstwerden eines eigenen lebendigen Selbst.

Letztlich hat es jeder Mensch in der Hand, sich in unserer hochkomplizierten Welt als eigenständig, fortschrittlich und zugleich bedachtsam zu bewähren, also Prometheus und Epimetheus in sich zum Ausgleich zu bringen. Auch Epimetheus ist schöpferisch veranlagt; diese Veranlagung hat er im Laufe der Geschichte zunehmend zur Entfaltung gebracht. Sein Denken, sein Nachdenken gilt der Interpretation dieser Welt, er schaut nicht nach vorne, sondern in sich, er sinnt nach über Leben und Welt. Nichts kann diese Rolle des Epimetheus nachdrücklicher augenfällig machen als AUGUSTE RODINS Skulptur „Der Denker“.

Solche epimetheische Daseinsbewältigung manifestiert sich überall dort, wo über Zeit, Leben, Sinn, Gott nachgedacht, geschrieben oder gesprochen wird, gewiss auch in allen Formen der Kunst, etwa der Literatur, der Musik, der Malerei, der Bildhauerei, des Schauspiels, des Films und der Fotografie. Je mehr sich einer auf solche bedachtsame, „rück-blickende“ Reflexion einlässt, sich in die Betrachtung von Dokumenten der Künste vertieft oder sich gar eigenschöpferisch darin betätigt, um so mehr vollzieht sich in ihm der Ausgleich der Gegensätze. So zwischen Glanz und Elend der ihm verliehenen Schöpferkraft balancierend verwirklicht er sich als eigenständige Person. Jeder Mensch hat dazu seine Chance.



Auguste Rodin „Der Denker“

Tanzende Musen



Die Voraussetzung dafür muss freilich von Kindheit an im Menschen angelegt werden, in der Schule, zu allererst wohl am Gymnasium. Auch hier wird die Welt von den Naturwissenschaften erklärt, interpretiert wird sie von den Geisteswissenschaften. Deren Fächer stehen nicht in Konkurrenz zueinander, sie sind komplementär, sie sind mit Notwendigkeit Partner. Nur deren fruchtbare Symbiose legt im Heranwachsenden das mentale und psychische Fundament, auf dem ihm die Kraft zuwächst, die Zukunft eigenverantwortlich und frei mitzugestalten.

Wer immer sich denkend und handelnd schöpferisch betätigt oder den Genuss von schöpferischer Leistung in sein Lebens- und Weltver-

ständnis integriert, der ist im Reich der Musen zu Hause, der lebt nicht sinnlos und umsonst. Vor zweieinhalb Jahrtausenden, also gleichfalls am Anfang unserer europäischen Kultur, hat dies bereits der altgriechische Dichter Euripides in durchaus moderne Worte gefasst:

„Wer in seiner Jugend die Musen vernachlässigt,
der hat die vergangene Zeit verloren
und ist für die Zukunft tot.“

Anmerkung:

*) Kultur- und Bildungsvortrag, gehalten im März 2012 in München.

FRIEDRICH MAIER, Puchheim

Wenn Klassische Philologen mit dem „Kindle“ lesen

De libris electronicis expedite legendis

*Qui tecum cupis esse meos ubicumque libellos
et comites longae quaeris habere viae,
hos eme, quos artat brevibus membrana tabellis.
Scriinia da magnis, me manus una capit.
[...]*

Wer heute die werbenden Verse MARTIALIS (1,2,1-4) für *libelli* seiner Epigramme in der damals neuartigen Kodexform liest, fühlt sich unwillkürlich an die Möglichkeiten zeitgenössischer *E-Book-Reader* erinnert. Auch sie erlauben die bequeme Lektüre von Texten an jedem Ort der Welt, zumal auf der Reise, haben jedoch einmalig beschriftete materielle Unterlagen, wie Papyrus, Pergament – Martialis *membrana* –, oder Papier, zugunsten eines *E-Book-Bildschirmes* hinter sich gelassen, der den optischen Eindruck einer bedruckten Buchseite inzwischen überzeugend imitiert. Wichtiger noch allerdings ist der Umfang, den die mitgenommenen Texte haben können. Wenn Martial in seinen *Apophoreta* folgendermaßen den gigantischen ‚Speicherplatz‘ eines Kodex des LIVIUS bewirbt: *Pellibus exiguis artatur Livius ingens, / quem mea non totum bibliotheca capit.* (15,190), beeilen sich die Kommentatoren anzumerken, dass es sich bei diesem, womöglich nur fiktionalen, Saturnalien-Geschenk ohnehin nur um eine Epitome aus

dem ursprünglich 142 Bücher umfassenden, also wahrhaftig riesigen Werk des Historikers gehandelt haben könne.¹ Indes dürfte das Epigramm nicht nur den literarischen Vorzug einer Epitome vor dem ungekürzten Original herausstellen, sondern ebenso die Vorteile eines kompakten kleinformatigen Pergamentkodex mit beidseitig beschriebenen Blättern gegenüber der einseitig beschriebenen, unhandlichen und ungleich fragileren Papyrusrolle. Der *E-Book-Reader* unserer Tage teilt diese Vorteile, ja er steigert sie und realisiert erstmals in der Geschichte Martials Vision von der *bibliotheca* im handlichen Taschenformat.² Schließlich passt auf den Speicher eines solchen Gerätes nicht nur ein Vielfaches der Textmenge jenes ungekürzten Livianischen Gesamtwerks, über eine Verbindung zum Internet tendiert der Umfang der verfügbaren Bibliothek in der Hand sogar potentiell gegen unendlich.

Wird das E-Book das gedruckte Buch verdrängen?

Der Vertrieb der Gedichtsammlungen Martials in der Form von Pergamentkodizes scheint nach allem, was wir wissen, jedoch ein singuläres Phänomen gewesen zu sein, beschränkt auf die 80er Jahre des ersten Jahrhunderts.³ Bis zur endgültigen